Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 142

Artikel: Nöd logg loo gwönnt!
Autor: Riklin, Adrian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885162

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NÖD LOGG LOO GWÖNNT!

Wo liegt der Schlüssel für das Rätsel der Handball-Hochburg St.Gallen? Was für Rollen spielt dabei Altbundesrat Dr. Kurt Furgler? – Mutmassungen zur Mythologie des TSV St.Otmar und eine kleine Zeit- und Milieugeschichte auf dem Spielfeld von Sport, Religion und Politik. von Adrian Riklin

«O Otmar Leintuch Handballstadt
O Freisinn Weihrauch Pferdestadt
O Sportler Gerber Bleicherstadt»

Niklaus Meienberg

«**Liebe Landsleute!** Wir sind hier zusammengekommen, um einen Verein zu gründen. Da wir in diesem Verein turnen wollen, so nennen wir ihn einfach den Turnverein. Dieser Verein ist nicht ein Verein wie jeder andere Verein. Jeder Verein tut in seinem Verein das, was zu seinem Verein am besten passt. Der Sangverein singt, der Fussballverein fussballt, der Radfahrerverein radfahrt oder fährt Rad, der Schützenverein schiesst, und zwar lauter Null. (...) Wir aber, meine Herren, wir gründen einen Turnverein.»

Was da an einem Aprilabend im Jahre 1924 so nonchalant ausgerufen wird, meint es ernst. Die geistigen Stadtmauern zwischen Protestanten und Katholiken ragen im stickereikrisengeschüttelten St.Gallen noch immer in die Höhe. Die Gründung des Katholischen Turnvereins St.Otmar, entstanden als Turnsektion des Katholischen Jünglingsvereins, findet inmitten einer Zeit statt, da der Kulturkampf in der christlichsozialen Hochburg noch an jeder Strassenecke spürbar ist. Die katholische Abgrenzung gegenüber dem Liberalismus bildet in St.Otmar und St.Fiden, den Quartieren westlich und östlich der reformierten Innenstadt, ein katholisches «Getto» – eine konservative Sondergesellschaft, die durch die Sinn- und Stickereikrise mit ihrer umfassenden Einbindung der Gläubigen in ein weit verzweigtes System von kulturellen, sozialen und politischen Institutionen ihren Höhepunkt erreicht. Von der Geburt im katholischen Krankenhaus über die Freizeitgestaltung im katholischen Gesangsverein bis hin zur Bestattung auf dem katholischen Friedhof – das Leben spielt sich in einem geistig engen, von einem starken «Wir-Gefühl» bestimmten Milieu ab.

Über all dem wacht die katholische Kirche. Es geht um alles, vor allem aber gegen den drohenden «Zerfall der Sittlichkeit», der in Gemeinschaftsbädern ebenso gewittert wird wie in der neuen Frauenmode. Doch auch die «Sportswut» gilt es mit aller Kraft zu bekämpfen. Wie sehr sich das weltfremde Denken auch in der katholischen Turnerei niederschlägt, zeigt die Weisung vom 30. August 1924 an die Mitglieder des Jünglingsvereins St.Otmar: «Nachdem uns jeden Montag eine Turnhalle zur Verfügung steht, soll es keine neutralen Turner mehr geben, aber auch gar keine.»

In diesem Geist werden die ersten Turnstunden des TSV St.Otmar unter dem Vorturner Paul Ruppaner abgehalten. Wie der ideale katholischen Turner beschaffen sein soll, ist im Jahresbericht 1934 nachzulesen: «Eine der Haupttugen-

Roman Pfründer fliegt auf die Mauer zu.

den und eine der Hauptpflichten des katholischen Turners ist, dass er diszipliniert und charakterfest sei, dass er gehorsam sei den leitenden Instanzen, dass er sich dem Geheiss des Vorturners füge ohne Murren, dass er an seinem Platz mit allen Mitteln mithelfe, dass Ruhe und Ordnung herrsche. Durch Ein- und Unterordnung in ein Ganzes erzieht er sich zum tüchtigen Menschen, zum brauchbaren Glied der Gesellschaft, zum hoffnungsvollen Staatsbürger. Treue Pflichterfüllung schafft Anerkennung, schafft Vertrauen bei seinen Kameraden. (...) Der katholische Turner soll auch speziell treu sein. Die Treue verlangt, dass wir im Interesse der Allgemeinheit arbeiten, wobei wir natürlich den Einzelnen auch nicht verlassen wollen und dürfen. Treu wollen wir sein und bleiben dem Turnverein, der Kirche und dem Vaterlande.»

Aus diesem Geist macht sich 1934 in der Turnsektion des TSV St.Otmar erstmals eine Handballtätigkeit bemerkbar. Damals war Handball vor allem in Deutschland verbreitet – in Form des Feldhandballs mit elf Spielern («Fussball mit der Hand»), den die Nationalsozialisten zum Massensport machten, indem sie ihn den Soldaten der Wehrmacht aufgezwungen hatten. (Als Hallenspiel existierte Handball, wegen der klimatischen Bedingungen, bis dahin nur in skandinavischen Ländern.) Zur Gründung einer Handballsektion des TSV St.Otmar kommt es aber erst 1942, inmitten des Zweiten Weltkriegs. Der Initiant: ein 18-Jähriger Jüngling. Sein Name: Kurt Furgler.

Aufstieg aus dem Getto

Otmar-Quartier, Paradiesstrasse 30, gleich neben der Kreuzbleiche. Hier, in einer 5-Zimmer-Wohnung, wächst Kurt Furgler, Jahrgang 1924, mit seiner Schwester und seinen drei Brüdern auf. Der Zusammenbruch der Stickerei-Industrie hat Spuren hinterlassen. Rober Furgler muss seinen Stickereibetrieb schliessen und eröffnet ein Treuhandbüro. José Ribeaud in seiner Furgler-Biografie: «Wenn Kurt Furgler von seiner Jugendzeit erzählt, spricht er immer mit Ergriffenheit und Dankbarkeit von seinen Eltern. Sogar in den schlimmsten Zeiten der Textilkrise lebten die Furglers in Frieden und Harmonie und unterhielten ausgezeichnete Beziehungen zu den Nachbarn im St.Otmar-Quartier. (...) In seiner Freizeit kämpfte Kurt mit andern Knaben, spielte Fussball in den Gassen und Hinterhöfen des Quar-

Eine der Haupttugenden und eine der Hauptpflichten des katholischen Turners ist, dass er diszipliniert und charakterfest ist, dass er sich dem Geheiss des Vorturners fügt ohne Murren, dass er an seinem Platz mit allen Mitteln mithilft, dass Ruhe und Ordnung herrscht.

tiers. Man fand dort alle sozialen Schichten und alle gewerblichen Berufe: vom Schreiner, der Särge herstellte, bis zum Schuhmacher, der den Fussball flickte.» Aus diesem Soziotop aus katholischem Getto und sozial durchmischtem Quartierleben ist vieles in der Biografie von Kurt Furgler zu lesen: als eine Geschichte des Mischelns, Kämpfens und Aufsteigens, die ihren Anfang auf den Gassen des Otmar-Quartiers nimmt.

Es beginnt damit, dass der vergiftete Fussballer plötzlich auf den Handball kommt. Da der Fussball in den «besseren Kreisen» den Ruf eines «Proletensports» hat, ist Tschutten nicht die geeignete Freizeitbetätigung für den ehrgeizigen Kantonsschüler – und Handball ein probates Mittel gegen die «Proletarisierungsangst des Mittelstands» (Max Lemmenmeier), passend zur christlichsozialen Bewegung, die unerbittert gegen den Liberalismus kämpft, anderseits aber auf keinen Fall in den Verdacht kommen will, «sozialistisch» zu sein, und sozialreformerisch den Abmarsch der katholischen Arbeiter und Angestellten nach links zu verhindern sucht.

St.Gallen 1959. Der sozialdemokratische Stadtrat Robert Pugneth spricht anlässlich der Delegiertenversammlung des Arbeiterturnvereins SATUS St.Gallen: «In einem Zeitalter, wo der nackteste Materialismus König ist und die moralischen Werte so wenig gelten, ist es besonders wertvoll, einen Verband zu wissen, dessen Endziel nicht nur auf die sportliche Leistung allein ausgerichtet ist. Immer wieder gab sich der SATUS bemüht, seine Mitglieder auch zu zielbewussten und zuverlässigen Menschen heranzubilden, die bereit sind, sich einzusetzen für Freiheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit. (...) Wir sind stolz darüber, dass der SATUS sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Versklavung seiner Mitglieder durch den Sport wendet.»

Bei dieser entschiedenen Absage an den Spitzensport überrascht es nicht, dass aus dem 1922 gegründet SATUS St.Gallen im Gegensatz zu Otmar, Fides und dem protestantischen BTV (Bürgerturnverein) kein namhafter Handballklub entstehen kann – umsomehr, als dem sozialistischen Verein von der Bundesversammlung 1933 die Kurssubventionen entzogen werden.

Ganz anders bei den Katholiken. Zur selben Zeit, da der SATUS standhaft gegen die Versklavung des Menschen wettert, scheint die katholische Verweigerung gegenüber der «Sportswut» fast vollständig verschwunden. Der Horizont Kurt Furglers, als Nationalrat inzwischen längst aus der Enge des katholischen Gettos getreten, reicht nun weit über die Ränder der Kreuzbleiche hinaus. 1957, fünfzehn Jahre nach der Gründung des Handballvereins und dem Anfang in der 3. Liga, spielen die Otmärler bereits in der Nati A. Unter der Führung von Trainer und Spielleiter Nationalrat Dr. Kurt Furgler beginnt damit die grosse Ära der Feldhandballer: 1958 und 1959 3. Platz, 1960 Vizemeister, 1961 Schweizer Feld-Cupsieger – und im selben Jahr, nachdem zwanzig Jahre auf der Kreuzbleiche gespielt wurde, die Krönung: Platzeinweihung des Lerchenfeld-Stadions mit 7000 Stehplätzen und einer Sitzplatztribüne für 1000 Zuschauer.

Die Devise der 7. Division

«Meine lieben jungen Kameraden: Nöd logg loo gwönnt! Das ist die Devise der 7. Division»: Mit diesen militärischen Worten eröffnet Oberst Kurt Furgler seine Einweihungsrede im Lerchenfeld. Und fragt sich laut: «Was ist der Sinn dieser Worte?», um dann von der militärischen Idee direktament auf die religiöse Antwort zu kommen: «Wer auf Gott vertraut und seine eigenen Kräfte voll einsetzt, wird – allein und in der Gemeinschaft – bestehen!»

Wiederum ist es Furgler, der den Bau initiiert und mit der Gründung eines Unterstützungsvereins 250 000 Franken zusammengetrommelt hat. Das Stadtparlament hatte einen Baukostenbeitrag von 140 000 Franken mit 20 zu 18 Stimmen abgelehnt – mit der Begründung der Freisinnigen, dass es eine «Konfessionalisierung des Sports» mit öffentlichen Mitteln zu verhindern gelte.

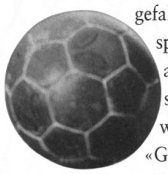
Militärischer Ehrgeiz, religiöses Gottvertrauen, unbeugsame Willenskraft – die Grundpfeiler der furglerischen Weltanschauung lassen sich direkt auf das sportliche Feld übertragen: «Vorab die Entwicklung des Willens bleibt bei manchem hinter dem Fortschritt des Verstandes zurück», fährt der 36-Jährige fort. «Die Intelligenz allein, das Wissen um viele Dinge, selbst über die modernste Technik, genügt nicht, um im Leben zu bestehen. Der intelligente, willensschwache Kamerad versagt viel eher als der nur mittelmässig begabte willensstarke. Es gilt, charaktervolle Menschen zu formen. Daher müssen auch wir jedem die Möglichkeit geben, inmitten eines frohen Spielbetriebs den Willen zu stärken. (...) Tragt zu unsern Farben Sorge! Neid und Missgunst seien Fremdwörter in unserem Kreis. Und nun Glückauf zu neuen Taten!»

Die Ironie des Schicksals will es, dass nur wenige Monate, nachdem dem St.Galler Feldhandball mit dem Lerchenfeld eine noch populärere Zukunft beschert werden sollte, national immer mehr das Hallenspiel in den Vordergrund rückt. Die Spitzenklubs GC und BSV ziehen sich noch im selben Jahr vom Feld zurück und konzentrieren sich ganz auf die Halle. «Wenn wir bedenken, wie verschiedenartig Hallen- und Feldhandball in punkto Technik, Taktik und Voraussetzungen der Spieler selbst sind», so Robert Furgler im Jahre 1962, «dann muss es uns mit berechtigtem Stolz erfüllen, mit den praktisch gleichen Leuten seit Jahren auf höchster Ebene zu kämpfen.»

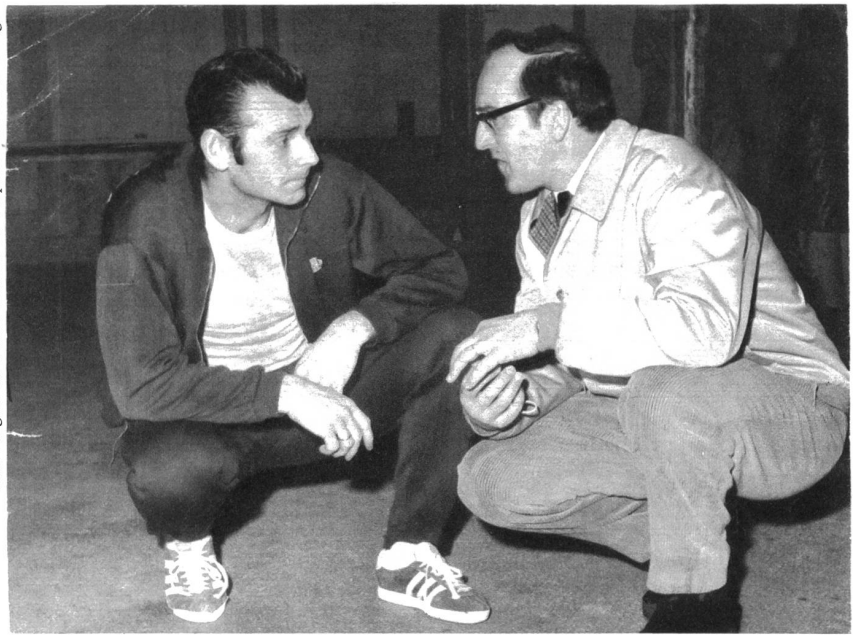
Handball ist in der Stadt inzwischen so verbreitet, dass in den 60er-Jahren zeitweise vier städtische Mannschaften in der Hallenhandball-Nati A spielen: die katholischen Otmar und Fides sowie die protestantischen STV (Stadtturnverein) und BTV. Letzterer gewinnt 1958 und 1959 sogar den Meistertitel, versinkt ab 1968 aber wieder in den unteren Ligen. In den langen Jah-

«BODY» UND «GEIST» DER JEHLES

Die erfolgreichen siebziger und achtziger Jahre waren beim TSV St. Otmar die Ära der Brüder Jehle. Robert «Body/Buuch» Jehle und Peter «Geist» Jehle hatten das Spiel in der legendären Rorschacher Schule gelernt. Während der sechs Jahre ältere Robert (Jahrgang 1952) vom Boulevard zum «Bomber der Nation» gemacht wurde, war Peter das Schlitzohr. Roberts Übername «Buuch» spricht für sich. Er war nie durch einen übermässigen Trainingseifer aufgefallen, dafür waren seine Schusskraft und die Präzision (572 Tore in 190 Länderspielen; 1321 NLA-Tore) weltweit gefürchtet. Als «Zielwasser» soll sich Robert auch vor den Spielen mal ein Bier gegönnt haben. Peter «Geist» Jehle verdankt seinen Spitznamen einer feuchtfröhlichen Nacht mit anschliessendem Turnier, wo sich der geniale und spielwitzige Flügel eher geisterhaft bewegt haben soll. «Geist» hätte allerdings auch zu einem anderen Ereignis gepasst: zur WM 1982 in Deutschland. Dort stürmte der Nati-Captain im Spiel gegen Deutschland beim Stand von 16:16 Sekunden vor Schluss aufs Feld, um einen deutschen Spieler am Torwurf zu hindern. Niemandem in der Halle war aufgefallen, dass Peter Jehle als siebter Feldspieler gar nicht auf dem Platz hätte sein dürfen. Erst die Videobilder machten den «Geist» von Peter Jehle sichtbar. Deutschland stieg nach dem 16:16 in die B-Gruppe ab. (rz)



ren, da der FCSG und der SC Brühl im Fussball unterklassig sind, schwingt sich Handball in der Stadt zum Publikumssport Nr. 1 empor. Die Spitzenspiele in der mit 3000 Zuschauern vollgepfropften Olma-Halle mit knallendem Holzboden, dampfendem Wienerlistand und Stumpenrauch gehören zu den grossen Ereignissen des Stadtlebens.
Noch aufgeheizter sind die Stadtderbys: Bis in die frühen 60er-Jahre ist es nicht nur der Kampf um die städtische und nationale Vorherrschaft. Sondern auch immer noch ein Kulturkampf. Otmar Keller, der damalige Goalie, erinnert sich, wie er sich «als 18jähriger Schnösel» von BTV-Spielern allerlei Schlötterli anhören musste: «Du Otmarli, häsch Wii-Wässerli gno?». Oder dann: «Bisch scho go biichte gsi?»
Doch Furgler & Co. lassen sich nicht aus dem Konzept bringen. Parallel zu ihrem zunehmenden Erfolg in der Halle steigern sie sich auch auf dem Feld: 1964, 1968, 1969 und 1970 Meister, 1968 Cupsieger. Erst 1970 findet auch im TSV St.Otmar eine klare Orientierung zum Hallenhandball statt, während Feldhandball immer mehr in der Bedeutungslosigkeit versinkt.


Kurt Furgler als Otmar-Trainer im Gespräch mit Josef Caniga.

Handballcoach, Brigadier, Bundesrat

«... und so möchte ich mit der Jugend unseres Landes die Zukunft dieses Staates Schweiz mitgestalten und Sie bitten, das Wagnis Schweiz einzugehen.» Es ist kurz vor Mittag des 8. Dezembers 1971, als im Nationalratssaal im Bundeshaus tosender Applaus einsetzt. Soeben hat der frischgewählte Bundesrat Kurt Furgler seine Antrittsrede mit einem flammenden Appell an die Jugend beendet. Er steht stark auf sein linkes Bein gestützt. Das andere steckt wegen einer Meniskusoperation in einem Gipsverband.
Furgler, nach 1367 Diensttagen auch zum Oberstbrigadier, dem höchstmöglichen Grad für einen Milizoffizier, befördert, kann auf ein höchst erfolgreiches Jahr zurückblicken. Im selben Jahr wird Otmar erstmals Schweizer Hallenmeister – mit Furgler als Coach. Erst mit der Wahl zum Bundesrat legt er, nach fast dreissig Jahren als Spieler, Trainer und Coach, sein Amt beim TSV St.Otmar nieder.
Der sportliche Stil findet nahtlos seine Fortsetzung in der Politik des Vorstehers des Justiz- und Polizeidepartements. José Ribeaud in seiner Biografie: «Seine körperliche Kondition war nicht die beste. Aber er kompensierte dieses Handicap durch Finten, Spielwitz, das rasche Erkennen der Schwächen des Gegners, einen erbitterten Willen.» Ein ehemaliger Mitspieler erinnert sich: «Er war ein ausgezeichneter Deckungsspieler. Wenn er einen gegnerischen Spieler manndecken musste, folgte er ihm während des ganzen Spiels auf Schritt und Tritt.»
Kurt Furgler und der TSV St.Otmar: Eine beispiellose Geschichte des Aufstiegs hat ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht. Da ist das katholische Getto der 20er-Jahre mit seinen verschworenen Männervereinen. Da ist die in diesem christlichsozialen, (kultur)-kämpferischen Milieu ausgebrütete Person Kurt Furgler, die sich mit dem Handball vom fussballerischen Proletariat abgrenzt und so den Aufstieg in eine obere Klasse symbolisiert. Da ist in den 50er-Jahren der politisch-militärische Aufstieg Furglers aus den katholischen Verbindungen heraus, der ihm die nötigen Connections einbringt. Da ist seine durch die Mitwirkung in der Parlamentarier-Delegation im Europarat geförderte Weltoffenheit, die ihn dazu bringt, sich in so unkatholische Phänomene wie den Spitzensport hineinzuwagen. Da ist ab Mitte 60er-Jahre das Auslaufen des Kulturkampfs, wodurch auch nichtkatholische Spieler aufgenommen werden. Da ist dieses spitzensportliche Vakuum im St.Gallen der 60er-Jahre, das durchgehende Nichtvorhandensein einer Eishockey-Kultur, kombiniert mit einer langjährigen Absenz von Fussballclubs in der Nationalliga A. (Nur so ist zu erklären, dass selbst eine so exotische Sportart wie Radball in St.Gallen bis in die frühen 80er-Jahre eine gewisse Popularität hatte – und die internationalen Spiele des RBC St.Georgen unter der Ägide von Sportchef Martin Furgler am Schweizer Fernsehen übertragen wurden.) Und da ist der Kalte Krieg.

Kalte Krieger

«Mitten in die Türme, Giebel und Hochhäuser senkt sich die Maschine der PAA, welche uns von Frankfurt hierher getragen hat. Für einen Moment scheint das Dröhnen der Motoren wie ein Spuk verschwunden, die Sicht auf einen kleinen Flecken der Freiheit inmitten östlicher Tyrannei hat ihren Bann auf uns geworfen.»
Was auf den Beginn eines Spionage-Romans schliessen lassen könnte, ist in Wahrheit ein Ausschnitt aus dem Tagebuch, das Robert Furgler, der Bruder von Kurt Furgler, während eines Gastspiels des TSV St.Otmar 1960 in West-Berlin geführt hat. Die Wortwahl gibt einen Hinweis auf den antikommunistischen Geist, der in den 50er- und 60er-Jahren in der katholischen Oberschicht so verbreitet ist wie in der freisinnigen. Der Kampf gegen die «rote Gefahr» führt zu einer Interessengemeinschaft des katholischen und protestantischen Bürgertums. Kurt Furglers Aufstieg ist undenkbar ohne seine Profilierung als Kalter Krieger. Mit dem Kampfgeist, den er im kulturkämpferischen Milieu mit der Muttermilch eingesogen hat, arbeitet er sich im Kalten Krieg an vorderste Front – als Brigadier in der Armee, als Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements in der Politik.
August 1968. In Prag fahren sowjetische Panzer ein. Immer mehr Menschen aus der Tschechoslowakei flüchten in die Schweiz, darunter viele Akademiker. Josef Caniga, ein 34-jähriger Turn- und Sportlehrer, landet mit seiner Frau und zwei Kindern in St.Gallen. Einer unter vielen. Doch etwas ist besonders: Caniga ist einer jener Spieler, die 1958 mit der CSSR Vizeweltmeister wurden. 1934 im slowakischen Bratislava geboren, war er fuss- wie handballerisch ein Ausnahmetalent. In den 50er-Jahren spielte er mit Inter Bratislava auch im Fussball in der obersten Liga. Den internationalen Durchbruch aber schaffte er im Handball, das in Tschechien schon Anfang des 20. Jahrhunderts als «Hazena», ein dem Kleinfeldhandballspiel ähnliches Spiel, verbreitet war. (Der Grund für die jahrzehntelange Dominanz osteuropäischer Staaten im internationalen Handball liegt im real existierenden Sozialismus. Während der zwei Pflichtjahre in der Armee wurden unter professionellen Bedingungen die grössten Talente des Landes gefördert und Nationalmannschaften geformt.)
Bekannt für seine Backhands, darf Caniga wie andere CSSR-Spitzensportler als Lohn für seine nationalen Verdienste später in einem ausländischen Club spielen und somit etwas Geld verdienen: Caniga wechselt zu Rapid Wien. Da Wien

Ein Spiel darf verloren gehen, die Gesundheit nicht.

Spielt fair.

My Fair Play

suva*liv!*

Sichere Freizeit

der Halle, 1973 den zweiten, 1974 den dritten. Dann zieht sich «Entwicklungshelfer» Caniga zurück und arbeitet bis zur Pensionierung als Turn- und Sportlehrer.
Fides, das gleichzeitig auch Robert Jehle an den katholischen Bruderklub verliert, erholt sich nicht mehr. Dem Verein mangelt es trotz Riklin-Öl an Flüssigem – vor allem aber an wirtschaftlichen Connections, wie sie Furgler & Co. zur Verfügung stehen. Zwar gelingt 1982 der Wiederaufstieg in die Nati A – doch trotz der Verpflichtung des Jugoslawen Pajo Pavlovic, dem einzigen Fides-Profi der Vereinsgeschichte, steigt man im Jahr drauf wieder ab. Derweil im westlichen Stadtquartier der Höhenflug auch in den 80er-Jahren frisch-fromm-fröhlich weiter geht. Cupsieger 1980 und 1981, Meister 1981, 1982 und 1986.

Eine der Haupttugenden und eine der Hauptpflichten des katholischen Turners ist, dass er diszipliniert und charakterfest ist, dass er sich dem Geheiss des Vorturners fügt ohne Murren, dass er an seinem Platz mit allen Mitteln mithilft, dass Ruhe und Ordnung herrscht.

nur 60 km von Bratislava entfernt liegt, kann er weiterhin in seiner Heimatstadt leben. Doch bereits bei internationalen Spielen mit Inter Bratislava knüpft er Kontakte mit Mannschaften aus dem Westen – so auch mit dem SV Fides.
Der Sportlehrer reicht eineinhalb Jahre unbezahlte Ferien ein und hat alle nötigen Papiere im Sack. Dann wählt er die Telefonnummer des Präsidenten des SV Fides, der dem Weltklassespieler sogleich Wohnung plus Anstellung als Sportlehrer für mindestens 3000 Franken im Monat garantiert. In der Realität sieht es anders aus: Caniga arbeitet als Hilfsarbeiter in der Maschinenfabrik Spühl, gleichzeitig verstärkt er (unbezahlt) die Mannschaft des SV Fides, weigert sich aber, das Team auch noch (unbezahlt) zu coachen, solange er nicht die versprochene Stelle als Sportlehrer hat. Mit Caniga gewinnt Fides 68/69 erstmals alle drei Spiele gegen Otmar und belegt mit dem dritten Rang die beste Platzierung der Vereinsgeschichte. Doch Caniga will mehr. Er hat eine Frau und zwei Kinder.
Dann greift Dr. Kurt Furgler ein, und die Geschichte wendet sich schlagartig. Der Maschinenindustrielle Walter Spühl, Canigas Arbeitgeber, macht Kollega Furgler auf den Fall C. aufmerksam. Sogleich vermittelt Furgler einen besserhonorierten Job bei der City-Garage. (Furgler war u.a. Präsident der City-Garage.) Unter einer Bedingung: Wechsel zu Otmar, als Spieler und als Trainer (unbezahlt) der ersten und sämtlicher Junioren-Mannschaften. Später arbeitet Caniga, wieder dank Furgler, als Turnlehrer an der Kath. Mädchensekundarschule («Fladä»), worauf er nur noch die erste Mannschaft zu trainieren hat. 1971 holt Otmar den ersten Titel in

Im Europacup-Finale

Frühling 1982. 5500 Zuschauer in der Eissporthalle in Herisau sind aus dem Häuschen. Auch Martin Furgler, der Bruder von Kurt, Leiter der Abteilung Sport beim Schweizer Fernsehen, das das Spiel in ganzer Länge live überträgt, zittert mit. Nur noch wenige Sekunden sind zu spielen. Otmar führt mit einem Tor Vorsprung. Der Gegner: TV Grosswallstadt, Europas beste Klubmannschaft. Noch zehn Sekunden. Ein Schuss aus dem Hinterhalt, Lutz hält, der Schlusspfiff. Otmar ist im Europacup-Finale der Landesmeister, das später gegen Honved Budapest verloren geht.
Unter denjenigen, die auf das Spielfeld rennen und die Spieler umarmen, befindet sich auch «Mister Europa-Cup»: Otmar Keller, heute 62 Jahre alt, hat die Expansion über St.Gallen hinaus in den internationalen Bereich betrieben und zeichnete verantwortlich für die Organisation zahlreicher Europacup-Spiele und Länderspiele. Seine Handballer-Laufbahn beim TSV St.Otmar ist beeindruckend: Junior, Goalie der ersten Mannschaft (1961-1969), Präsident (1971-1975), sportlicher Leiter (1976-2005) – alle diese Aufgaben erfüllte der Controller einer St.Galler Bank ehrenamtlich. Ernst Liniger, sein Nachfolger in der sportlichen Leitung, ist der erste bezahlte Funktionär in der Vereinsgeschichte.
Keller, Ein Kind vom Rosenberg, kommt in den 50er-Jahren über die «Fladä» zum Handball. Damals, so Keller, hat die ganze Schule Handball gespielt. Fussball war out. Von klein auf zieht es Keller ins Tor – der geborene Goalie. «Han alles ghebet». Trainiert zuhause hinterm Haus. Bis ein Mitschüler zu ihm sagt: «Du ghörsch zu Otmar».
Der Beginn einer Klubkarriere: 1959 erstes Nati-A-Spiel als 16-Jähriger Hallen-Goalie. Hinterster Mann in der legendären Mannschaft mit Kurt Furgler (Ballverteiler), Martin Furgler (Kreisläufer) und Hans Gemperle («Kanonier der Nation», «mit einem Schuss so hart, dass die Torlatte noch heute zittert»). In der Verteidigung die norwegischen HSG-Studenten Sven Aseboe und Shel Kran. Keller erinnert sich, wie er mit den beiden Hünen nach dem Training bis spät in die Nacht in der Beiz hockt und sie auf grossen Papierbögen alle Angriffsmöglichkeiten des Gegners durchspielen und «Schuss-Fallen» aushecken.
Eine Szene plagt den Controller noch heute: 1962, vor 3000 Zuschauern in der Olmahalle. Das Meisterschaftsfinal gegen GC. Unentschieden. Ein Gegentor weniger, und Otmar wäre Meister geworden. «Den letzten Schuss», so Keller und verwirft die Hände, «den letzten Schuss hätte ich kratzen müssen.» Zwanzig Jahre lang hat ihn dieses dumme Tor bis in die Träume verfolgt.
Wo liegt der Schlüssel für das Rätsel der Handball-Hochburg St.Gallen? Keller muss es doch wissen. Er sieht in die Abgründe der St.Galler Handballerseele. Gibt es ein Geheimnis? Haben die Nonnen auf Notkersegg die Handballer des TSV St.Otmar in ihr tägliches Gebet eingeschlossen? Zahlenmystik? Controller Keller, ein katholischer Kabbalist?
Keller schweigt. «Springseili versorge!», sagt er dann plötzlich aus heiterem Himmel. So sei es gewesen, damals in den goldnen 60er- und 70er-Jahren, so hätten die Turnlehrer in der Stadt zu den Jungs und Mädels gesprochen. «Springseili versorge, Handball hole»: Bis in die 70er-Jahre war der Handball in den St.Galler Schulturnstunden so etwas wie ein heimliches Pflichtfach. Pioniere wie Paul Eigenmann oder Reto Valaulta waren nicht nur Nachwuchsförderer, sondern auch Talentspäher. «In den besten Zeiten», so Keller, «hatten wir bis zu 25 sehr gute Aufbauspieler».
Und gibts mal einen schlechteren Jahrgang, richten die Talentspäher ihre scharfen Augen in den Osten der Stadt. Und schnappen sich dort Alex Bruggmann vom SV Fides. Und richten ihre Augen in den Thurgau und entdecken in Frauenfeld das Talent Patrick Wirth. Gern bediene man sich auch beim Christlichen Verein Junger Männer und wähle einen draus heraus, der heisst dann Heinz Metzger. Oder die Späher richten ihre Fernrohre in Richtung See. Von dort unten nämlich, aus den Industrie- und Arbeiterstädtchen, aus Rorschach und dem roten Arbon, holt man die Arbeitersöhne, kommt dann der Pöschtler Robert Jehle mitsamt seinem grossen Bauch und seinem kleinen Bruder. Springt der Stürmer Peter Stürm entgegen. Kommt auch ein grosser Goalie, der Hanspeter Lutz. Wird aus Arbon der Norwin Platzer vom Platz geholt. Und manchmal werden sie von Hintermännern auf eine längere Reise geschickt, zum Beispiel nach Jugoslawien, und zurück kommen sie mit einem Ballzauberer,

Gabriela Kern studiert setzt zum Knickwurf an.

und das ist dann ein richtiger Vollprofi: Nedeljko Vuinovic. Jetzt mit René Hirsch, Daniel Peter und Heinz Karrer drei Original Otmärler dazugeben, leicht trainieren, gut mischen und schütteln – und fertig ist sie, die Supermannschaft 1981.

Die ersten Profis

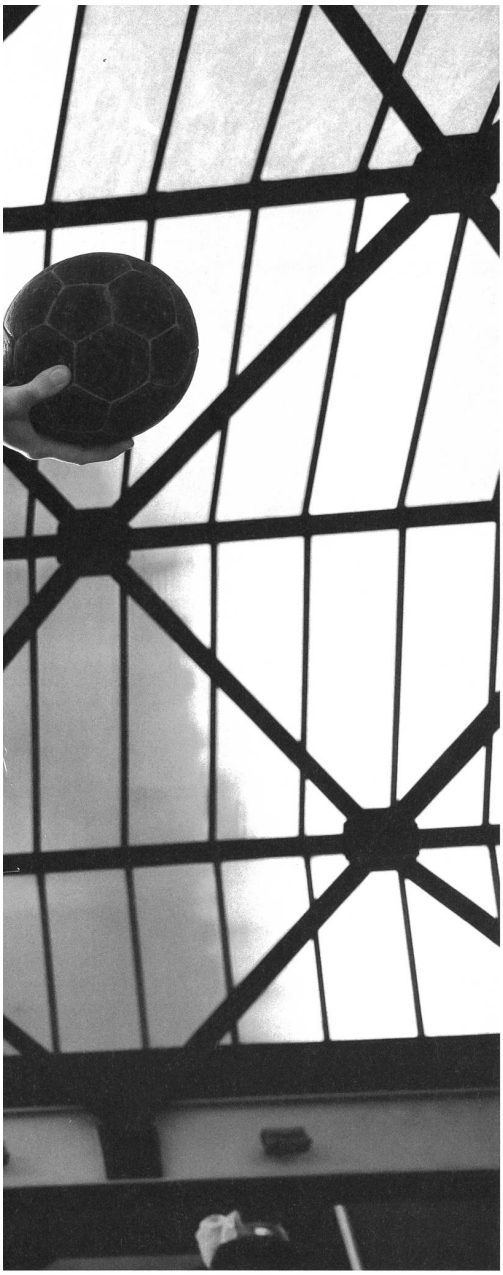
2006. Inzwischen hat sich die weltweite Kommerzialisierung des Fussballs hat sich auch in Furgler-City bemerkbar gemacht. Handball ist wieder ein Randsport. In den Turnstunden haben neue Sportarten Einzug gehalten. Heute, sagt Keller wehmütig, hat Otmar nur noch zwei junge Spieler mit Nationalmannschaftspotenzial: Martin Engeler und Jan Keller.

Platz vier in der Nati A, nur noch 1000 Zuschauer im Schnitt (was schweizweit immer noch Spitze ist): Die Stagnation steht in einem krassen Widerspruch zur Budget-Entwicklung. Hat der Verein 1981 den Einzug ins Europacup-Finale noch mit einem Budget von offiziell 35 000 Franken geschafft, stehen der Handballsektion heute 1,3 Millionen Franken zur Verfügung. Das ist im Vergleich zum Fussball (FCSG mit knapp 10 Millionen) immer noch bescheiden. Doch die Abhängigkeit gegenüber Sponsoren ist grösser geworden.

Die ersten «Professionalisierungs»-Schritte in den späten 70er-Jahren sind harmlos: Zuerst die kostenlose Materialbelieferung der Spieler (Adidas-Vertrag), dann erste Spesengelder, schliesslich Stellen- und Lehrstellenvermittlungen. Doch dann, als Europacup-Bomber Robert Jehle 1982 eine Offerte von 40 000 Franken pro Jahr von Pfadi Winterthur ins Haus flattert, stehen sich zwei Fraktionen im Verein gegenüber: die einen, die mitziehen, die andern, die der bisherigen Philosophie treu bleiben wollen. Die Lösung: Jehle wird ein Angebot von 3000 Franken pro Jahr gemacht. Jehle bleibt, während Norwin Platzer zu Athletico Madrid wechselt, wo er über 100 000 Franken im Jahr verdient. Der «Professionalisierungszwang» verschärft sich, nachdem 1984 die neue Sporthalle Kreuzbleiche eröffnet wird und die Mannschaft 1988 im Europacup erneut in den Halbfinal vordringt.

In den 90er-Jahren spielen die ersten Voll-Profis bei Otmar. Der schwedische Internationale Robert Hedin verdient als Spielertrainer über 150 000 Franken im Jahr. Klingende Namen wie Julius Jonasson oder Enver Koso zeugen von der Internationalisierung. Mit der Verpflichtung des Weltklassespielers Rasmussen 1994 werden definitiv professionelle Strukturen eingeführt, mit Hedin gewinnt Otmar 2001 alle Titel (Meister, Cup, Supercup). In dieser Zeit strömen oft bis zu 5000 Zuschauer in die Kreuzbleiche-Halle.

Heute befinden sich fünf Profis mit einem Jahreseinkommen von je gut 100 000 Franken im Kader: Der Schweizer Nationalgoalie Antoin Ebinger sowie die Internationalen Aliaksei Usik (Weissrussland), Ace Jonovski (Mazedonien), Dalius Rasikevicius (Litauen) und Matthias Günther (Österreich). Alle anderen Spieler gehen zumindest teilzeitweise einem anderen Beruf nach, die jüngeren, darunter auch Studenten, verdienen gar nichts. Inklusive den Sozialleistungen wird mehr als die Hälfte des Budgets für die



Und alle sind sie da. Frisch, fröhlich und unerhört frei sind sie vereint, die tüchtigen CVP-, FDP- und SVP-Oberturner. Die Mauern sind gefallen. Grenzenlose Freiheit allüberall. Sitzen purlimunter auf ihren Logenplätzen und jubilieren, wenn der gottesfürchtige Torhüter Antoin Ebinger vor dem Penalty den Ball küsst und Gott dankt, wenn er ihn denn auch hält.

Löhne von fünf Profis ausgeschüttet – eine Entwicklung, die Otmar Keller nicht geheuer ist: «Solche Ausgaben stehen in keinem Verhältnis zu den Einnahmen.» Dafür dass diese so tief sind, sind nicht zuletzt die fehlenden TV-Einnahmen verantwortlich.
Mit der Professionalisierung geht ein weiteres Image verloren: Jenes des Handballs als «Akademikersport». Bis in die 80er-Jahre war es gang und gäbe, dass angehende Akademiker auf Weltklasseniveau mithalten konnten. Heinz Karrer, Spielmacher der legendären Mannschaft von 1982, ist heute CEO bei Axpo, Peter Stürm erfolgreicher Theaterregisseur.

Furgler, Gott und die Welt

Heitere Fahne, waren das noch Zeiten! Damals in den 50ern. Auf dem Mannschaftsfoto der «jungen, spritzigen Otmar-Boys» schauen einem nicht nur die Gesichter der Furglerbrüder Kurt (mit Brille), Robert (auch mit Brille) und Martin entgegen – auch in den Gesichtern von weiteren Spielern, die im Laufe der nächsten 50 Jahre aus dem Geiste der körperlichen Ertüchtigung steile CVP-Karrieren durchlaufen, wie zum Beispiel Hardy Notter (Präsident des kath. Administrationsrats, Gerichtspräsident) spiegelt sich diese typische Mischung aus frommer Zuversicht, fröhlicher Kumpanei und studentischer Wohlbehütetheit. Alle studierten sie früher oder später an der katholischen Uni in Fribourg, alle waren sie früher oder später Mitglied im katholischen Studenten-Verein (SteV). Alle machten sie fleissig mit im Militär, waren sie vorbildliche Musterschüler, befolgten sie fromm die Spielregeln des Kalten Kriegs. Eine Mannschaft wie eine Musterklasse. Sie haben die Geschichte von oben mitgeschrieben und weiterdiktiert, viel Geld gemacht und den Kalten Krieg gewonnen.
Und alle sind sie da. Frisch, fröhlich und unerhört frei sind sie vereint, die tüchtigen CVP-, FDP- und SVP-Oberturner. Die Mauern sind gefallen. Grenzenlose Freiheit allüberall. Sitzen purlimunter auf ihren Logenplätzen und jubilieren, wenn der gottesfürchtige Torhüter Antoin Ebinger vor dem Penalty – letztes Überbleibsel katholischer Mystik – den Ball küsst und Gott dankt, wenn er ihn denn auch hält. Heinrich Thorbecke, der superreiche Henkel-Erbe und Mäzen, hat sich mit seinem Gügeli «ganz privat und sehr persönlich» (Slogan der Bank Thorbecke) von seiner abgeschiedenen Residenz im Westen der Stadt auf den Weg in die Kreuzbleichehalle gemacht. Dr. Toni Steinemann, Direktor vom Hauptsponsor Dörig Fenster und Ex-Nati-A-Spieler, putzt sich die Brille. Zahnarzt René Riegger, Mäzen auch er, ist mit dem Appenzellerbähnli von der Lustmühle hinunter in die Stadt gefahren und lutscht an einem Bonbon. Die SVP-Juristen Bruno Gutmann, Präsident Sponsorenvereinigung Club 2000, und Karl Güntzel, Schatzmeister Europäischer Handball-Verband, klopfen sich auf die Schenkel. CVP-Hardy Notter, Vorstand Schweizer Handball-Dach-Verband, und FDP-Stadtrat Fredy Brunner, Mitglied Sponsorenvereinigung Club 2000, unterhalten sich blendend. Und irgendwo sitzt auch er, der grosse Magier, der Furgler. St.Otmar spielt mässig, der Rückstand auf GC, Schaffhausen und Thun ist beträchtlich. Halb so schlimm. Der Kulturkampf ist kalter Kaffee, der Kalte Krieg erfolgreich überstanden und Otmar eine Holding. Der neoliberale Altersturnverein darf sich zurücklehnen. Die Musterschüler haben gewonnen.
Und das Geheimnis von St.Otmar? Kurt Furgler, inzwischen 82-jährig, hat keine Zeit. Er ist zu beschäftigt mit wichtigeren Themen. Seit Jahren kümmert er sich im InterAction-Rat, einem internationalen Komitee der Weisen, bestehend aus ehemaligen Regierungschefs wie Henry Kissinger, Helmut Schmidt oder Takeo Fukuda, um das Schicksal der Welt. Schicken Sie mir eine Karte mit ihren Fragen, sagt er am Telefon. Vielleicht kann ich sie irgendwann beantworten.

Adrian Riklin, 1967, lebt als Journalist und Schauspieler in St.Gallen.

Quellen:
Langhoff/Mundt: Hallenhandball. Sportverlag Berlin, 1957
Niklaus Meienberg: Die Erweiterung der Pupillen beim Eintritt ins Hochgebirge. Limmat-Verlag, Zürich 1981
Paul Rickenmann: 75 Jahres SV Fides. St.Gallen 1985
José Ribeaud: Kurt Furgler – Staatsmann und Mensch. Ex Libris, Zürich 1987
Dieter Holenstein: Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg. Entwicklung der christlichsozialen Organisationen und ihre Stellung in der Schweizerischen Arbeiterbewegung und der katholischen Sondergesellschaft. Universitätsverlag Freiburg 1993
Agostino Cozzio und Bruno Büsser: 125 Jahre BTV St.Gallen. Zur Geschichte des Turnens in der Stadt und im Kanton St.Gallen. St.Gallen 1998
Bruno Grieder: 75 Jahre TSV St.Otmar. 1924-1999. St.Gallen 1999
Max Lemmenmeier: Politik zwischen Klassenkampf und nationalem Konsens. In: Sankt-Galler Geschichte 2003, Band 7. Die Zeit des Kantons 1914-1945. Amt für Kultur, St.Gallen 2003